

15. August

ENTSCHLAFUNG UNSERER ALLHEILIGEN HERRIN, DER GOTTESGEBÄRERIN
UND IMMERWÄHRENDEN JUNGFRAU MARIA

Die neue Mutter

Die orthodoxe Kirche protestierte gegen die Dogmatisierung der Unbefleckten Empfängnis (1854) und der Aufnahme Mariens in den Himmel (1950), nicht weil sie grundsätzlich der Sache nach etwas anderes von Maria bezeugt, sondern weil diese Glaubensaussagen aufgrund ihres Mysterieninhaltes vornehmlich in der Liturgie zu feiern sind und als solche nicht bloß systematisiert und dogmatisiert werden können. Die Ostkirche konzentriert sich in ihren dogmatischen Aussagen über Maria vor allem auf die Gottesmatterschaft und die Jungfräulichkeit: Aufgrund ihrer jungfräulichen Mutterschaft ist Maria, wie wir schon darlegten, die personale Zusammenfassung der immerwährenden jungfräulichen Mutterschaft der Kirche, welche die Gläubigen zum ewigen Leben gebiert. Auch wenn die Kirche des Ostens weder eine eigene Erbsündenlehre kennt noch das Dogma von der »Himmelfahrt Mariens« vertritt, da diese Aussage in den sieben ersten Konzilien, die für die byzantinische Kirche letztthin einzig entscheidend sind in der Ausformulierung des Glaubens, nicht als definierte Lehre enthalten ist, gibt es im Osten dennoch – sogar vor der abendländischen Kirche – eine kultische Verehrung Marias. Die liturgischen Hymnen der Frühzeit besingen die »Makellosigkeit« der Gottesmutter, ohne nochmals an der Frage interessiert zu sein, wann und wie die Gottesmutter mit dieser Makellosigkeit begnadet wurde; auch das Fest des 15. August beschränkt sich auf die Aussage: »Entschlafung unserer hochheiligen Herrin, der Gottesgebälerin«. In dieser Zurückhaltung zeigt sich ein Grundansinnen östlicher Theologie, nämlich Maria nicht vom Sinn der Gläubigen zu trennen.

Jeder Gläubige empfängt bei der Annahme des Wortes und beim Empfang der Sakramente durch den Heiligen Geist den göttlichen Logos und gebiert ihn zum Leben in seinem christlichen Verhalten, nicht zuletzt in der Heiligung der eigenen Person. Seinem Wesen nach ist der Christ ein marianischer Mensch, jungfräulich und mütterlich zugleich; in ihm ist der Beginn der Neuschöpfung verwirklicht. So heißt es im Evangelium bei Matthäus:

Während er noch zu den Volksscharen redete, siehe, da standen seine Mutter und seine Brüder draußen und wünschten ihn zu sprechen. Da sagte jemand zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wünschen dich zu sprechen. Er aber antwortete dem, der es ihm mitteilte: Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder? Und er streckte seine Hand aus über seine Jünger und sprach: Siehe, meine Mutter und meine Brüder (Mt 12,46-49).

Hierzu führt *Johannes Chrysostomus* weiter aus:

Das sagte er nicht, weil er sich seiner Mutter schämte oder die verleugnen wollte, die ihn geboren hat. Hätte er sich ihrer geschämt, wäre er nicht gerade durch diese Mutter zur Welt gekommen. Er macht vielmehr deutlich, daß ihr das Muttersein nichts nützt, wenn sie ihre Aufgaben nicht in allem erfüllt ... Es gibt nur einen einzigen Adel, nämlich den Willen Gottes tun. Diese Art von Adel ist besser und vornehmer als jener auf Grund von Abstammung ... Gottes Willen tun macht weit mehr zur Mutter Christi als jene Geburtswehen. Wenn schon jene Mutterschaft selig zu preisen ist, dann noch viel mehr diese, insofern sie die herrlichere ist.

Das kleine Ostern

Wer einmal ein orthodoxes Land besucht hat, wird sich erinnern, daß an drei Tagen im Jahr die Kirchen auf besondere Weise von Gläubigen besucht wurden, nämlich an Theophanie und Ostern, aber auch am 15. bzw. 28. August, also am Fest der Entschlafung der Gottesgebälerin, das wie ein »kleines Ostern« gefeiert wird: Was Christus an Ostern bei sich selber vollendet hat, ließ er beim Tod seiner Mutter auch ihr zuteil werden. Doch es geht hier nicht um ein Privileg, das allein ihr gilt, ist uns doch die Auferstehung des Fleisches verheißen, wie wir im Credo bekennen.

Hier wird ein zentrales Grundgesetz der Heilsgeschichte einsichtig, das erst recht auch für die Aussagen über die Gottesgebälerin gilt: Gott schenkt sein Heil auf die Gemeinschaft der Glaubenden hin. Deshalb können und müssen die Schwestern und Brüder im Glauben einander helfen, das Vollmaß Christi und seiner Liebe zu gewinnen; im Glauben lebt keiner allein, jedes Leben in Christo bleibt für alle gültig vor Gott.

Der Dienst aneinander und füreinander im Glauben hört mit dem Tod nicht auf. Auch wenn das Neue Testament diesen Gedanken nicht weiter bedenkt und entfaltet, glaubt die Kirche, daß sich die Gemeinschaft der Heiligen im Jenseits fortsetzt. Die pilgernde Kirche weiß sich eins mit der himmlischen: »Wir alle haben, wenn auch in verschiedenem Grad und auf verschiedene Weise, Gemeinschaft in derselben Gottes- und Nächstenliebe und singen unserem Gott denselben Lobgesang der Herrlichkeit« (LG 49). Weiterhin heißt es: »Jedes echte Zeugnis unserer Liebe zu den Heiligen zielt nämlich seiner Natur nach letztlich auf Christus, der 'die Krone aller Heiligen' ist, und durch ihn auf Gott, der wunderbar in seinen Heiligen ist und in ihnen verherrlicht wird« (LG 50).

Über die Stellvertretung und Solidarität im Glauben, die über die Zeiten hinweg besteht und welche die irdische Kirche mit der himmlischen vereint, heißt es bei *Origenes* in seiner siebten Homilie über Leviticus:

Mein Heiland trauert auch jetzt über meine Sünden. Mein Heiland kann sich nicht freuen, solange ich in Verkehrtheit lebe. Warum kann er das nicht? Weil 'er selber Fürsprecher für unsere Sünden

beim Vater ist'. [...] Noch haben nämlich auch die Apostel selbst ihre Freude nicht erhalten, sondern auch die Apostel warten, daß ich ihrer Freude teilhaft werde. Denn auch die von hinnen scheidenden Heiligen erhalten nicht sogleich den vollen Lohn ihrer Verdienste, sondern sie warten auf uns, auch wenn wir verzögern, auch wenn wir träge bleiben. Nicht nämlich haben sie volle Freude, solange sie wegen unserer Irrungen unsere Sünden betauern und beklagen ... Du siehst also wohl, daß Abraham noch wartet, die Vollendung zu erlangen? Es warten auch Isaak und Jakob, und alle Propheten warten auf uns, um mit uns zusammen die vollendete Glückseligkeit zu erreichen. [...] 'Sind es auch viele Glieder, so doch Ein Leib; es kann das Auge nicht zur Hand sagen: ich brauche dich nicht.' Selbst wenn das Auge heil ist und zum Sehen tüchtig, – fehlen ihm die übrigen Glieder, was wäre die Freude des Auges? [...] Du wirst also (zwar) Freude haben, wenn du als Heiliger aus diesem Lande scheidest: dann aber erst wird deine Freude voll sein, wenn dir kein Glied mehr fehlt. Warten wirst nämlich auch du, wie du selbst erwartet wirst.

In der Gemeinschaft des Glaubens gilt sogar das Gesetz, daß einer aus den Gütern und Vollkommenheiten des anderen nehmen und sie für sich in Anspruch nehmen darf, wie *Martin Luther* († 1546) hervorhebt:

Das ist die Gemeinschaft der Heiligen, deren wir uns rühmen. [...] Ist es nicht gut für uns, hier zu weilen, wo alle Glieder mitleiden, wenn ein Glied leidet, und wenn eines verherrlicht wird, alle sich mitfreuen? Wenn ich also leide, dann leide ich nicht allein, in mir leidet Christus und leiden alle Christen; wie der Herr sagt: 'Wer euch anrührt, der rührt an meinen Augapfel.' Meine Last tragen somit andere, ihre Kraft ist die meine. Der Glaube der Kirche kommt meinem Bangen zuhülfe, die Keuschheit anderer erträgt das Versuchtwerden meiner Lüsterheit, anderer Fasten wird mir zum Gewinn, eines andern Gebet bemüht sich um mich. Und so kann ich mich wahrhaft in den Gütern anderer rühmen wie in meinen eigenen; und meine eigenen sind sie in Wahrheit, wenn ich mich an ihnen ergötze und mitfreue. Mag ich denn schmäglich und schmutzig sein: jene, die ich liebe, denen ich Beifall spende, sind schön und anmutig. Mit dieser Liebe mache ich mir nicht nur ihre Güter, sondern sie selbst zu eigen, und so kommt kraft ihres Ruhmes meine Unrühmlichkeit zu Ehren, kraft ihres Überflusses wird meine Notdurft ergänzt, kraft ihrer Verdienste werden meine Sünden geheilt. [...] Wer aber nicht glaubt, daß solches geschieht und sich ereignet, der ist ein Ungläubiger, der hat Christus und die Kirche verleugnet.

Der Dienst für- und aneinander im Glauben konkretisiert sich im Gebet. Wie Jesus für alle anderen bittet (Mk 10,35-45; Lk 13,6-9; 23,34; Joh 14,14f.; 15,16; 16,23-27) und der Apostel für seine Gemeinde betet (Röm 1,9f.; Phil 1,3-5), so wird auch jeder Glaubende im Gebet vor Gott für die anderen eintreten.

Da Maria und die Heiligen in ihrer Liebe vollendet und vollkommen sind (*Thomas von Aquin*, † 1274), erfüllen sie im Himmel den Dienst ihrer Liebe dadurch, daß sie für die anderen beten: Die

Heiligen beten bei Gott in Erfüllung ihrer Nächstenliebe, wie es bei Origenes heißt. Das Geheimnis einer solchen Solidarität im Glauben erfüllt sich auf einzigartige Weise bei Maria.

Neben dem Nachdenken über das Geheimnis Jesu, der Gott und Mensch zugleich ist, hat kaum ein Thema die katholische Christenheit so beschäftigt wie die Reflexion über die Bedeutung der Mutter des Herrn für den christlichen Glauben. Mehr und mehr wird Maria im Laufe der Geschichte zu einer Gestalt des Glaubens, zu der der gläubige Christ aufschaut. Ausdruck dessen ist eine immer ausgeprägtere Marienfrömmigkeit und Mariologie. Doch alle Aussagen über Maria sind, wie wir gesehen haben, zugleich Aussagen über die Kirche.

Gott handelt nicht am Menschen vorbei, in seinem Wirken bleibt jeder entscheidend, unersetzbar. Ohne die Einwilligung der Unbefleckten, ohne ihr Mitwirken im Glauben wäre Gottes Heilsplan ebensowenig durchführbar gewesen wie ohne das Wirken aller drei göttlichen Personen. Die Menschwerdung ist also nicht allein das Werk des Vaters und seines Geistes, sondern auch des Glaubens der Jungfrau Maria. Hieraus erklärt sich die nicht zu übersehende Vorrangstellung der Gottesmutter in der christlichen Frömmigkeitgeschichte, sodann in der Verehrung der Kirche, auch der östlichen Kirche.

Die *Verehrung der Heiligen* ist die besondere Gestalt der über den Tod hinaus bewahrten Verbindung mit dem Nächsten und der Liebe zu ihm, es geschieht in ihr nichts anderes als in der Nächstenliebe. Von der liebenden Verehrung der Glieder des Leibes in der pilgernden Kirche, also der konkreten Nächstenliebe, unterscheidet sich die Heiligenverehrung nicht dem Wesen nach, sondern in der Form der Realisierung. Der fürbittende Dienst der Heiligen ist auf das Heil und die Heiligung aller ausgerichtet, damit alle »Anteil haben am Los der Heiligen, die im Licht sind« (Kol 1,12), hier nimmt die Fürbitte der Heiligen teil am missionarischen Auftrag und Ziel der Kirche.

Auf einzigartige Weise wurde Maria erwählt, den Retter der Welt zu gebären. In dieser Berufung und Erwählung durch Gott, nicht schon in ihrer biologischen Mutterschaft und Jungfräulichkeit, besteht die alles entscheidende und wesentliche Auszeichnung der Gottesmutter: Marias Heiligkeit kann mit Marias Glaube sachlich gleichgesetzt werden. Ihre »vollkommene Reinheit« ist ihre vollkommene Glaubenshaltung. Die Haltung ihres Glaubens bedenkt die Kirche in den verschiedenen Einzelaussagen über Maria, eben auch in der Aussage, daß sie bei ihrer Entschlafung in den Himmel aufgenommen wurde.

Die Aufnahme Marias in den Himmel ist zunächst eine theologische Aussage. Das bringt die dogmatische Bulle von 1950 dadurch zum Ausdruck, daß sie nicht von »resurrectio«, sondern von »assumptio ad caelestem gloriam« spricht. Aus sich heraus ist der Mensch sterblich, und der Tod wird für ihn zur Grenze seiner Autarkie. Wenn aber ein Mensch nicht aus sich lebt (= Gnade) und restlos sich enteignet bleibt, »da ist nicht 'Tod' (auch wenn somatisches Ende da ist), sondern da geht der ganze Mensch ins Heil« (J. Ratzinger).

Was von Maria auf endgültige und vorbehaltlose Weise gilt, hat seine Bedeutung für das Leben jedes Glaubenden. Es gibt so etwas wie eine »Himmelfahrt« des Getauften: »Er hat uns mit-auf--

erweckt und uns in den Himmel zur Rechten Christi Jesu gesetzt« (Eph 2, 6). Diese Verheißung hat sich in Maria erfüllt und ist zur Heilsgewißheit für die ganze Kirche geworden.

Je mehr ein Heiliger in Gottes Heilsplan für das in Christus der Welt zugesprochene Heil in Dienst genommen wird, desto größer wird sein Dienst und seine Solidarität mit allen sein. Die Solidarität im Empfangen des Heils kommt in der *Marienverehrung* auf besondere Weise zum Ausdruck: Marias Heiligkeit steht ganz im Dienst an ihren Brüdern und Schwestern, deshalb preist die Kirche Maria als die Heilige (die panhagia: die All- oder Ganzheilige), ihr gebührt die »hyperdoulia«.

Das Grundgesetz der Solidarität des Heils behält seine Bedeutung bis zum Ende der Zeiten: Der Glaubende, der vor Christus, seinen Richter, tritt, wird dem ganzen Leib des Herrn und allen Gliedern dieses Leibes begegnen. Gott richtet nicht allein, sondern mit ihm auch Maria und alle »Heiligen«: Ihre Fürsprache wird im Gericht Gottes ein inneres Gewicht sein, das die Waagschale zum Sinken bringen kann.

Im »Magnifikat« singt Maria: »Siehe, von nun an preisen mich selig alle Geschlechter« (Lk 1,48). Damit ist angekündigt, daß ihr Lob durch alle Zeiten der Kirche anhalten wird, ist sie doch mehr als nur die Mutter Jesu. Im Alten Testament findet sich des öfteren die Wendung: »Der Herr, dein Gott, ist in deinem Schoß« (z.B. Zef 3,17), was besagt, daß Jahwe sich als die Mitte seines Volkes ankündigt, vor allem im Tempel und in der Bundeslade. Sagt nun der Engel in Lk 1,31: »Du wirst in deinem Schoß empfangen und einen Sohn gebären«, handelt es sich hier um keinen weit ausholenden Pleonasmus, der als solcher in der Einheitsübersetzung einfach gekürzt wurde, vielmehr besagt der Satz mit seiner doppelten Aussage etwas sehr Zentrales. Indem er aus dem Alten Testament zitiert, gleicht Lukas die Empfängnis des Messias im Schoß Marias und die Gegenwart Gottes im Schoß der Tochter Sion, das heißt im Tempel oder der Bundeslade einander an. In Maria kommt Jahwe zu seiner »Tochter Sion«, da sie ihn jungfräulich empfangen darf. So wird Maria zur wahren »Braut« Gottes, in der die Hochzeit Gottes mit den Menschen und die ganze bisherige Heilsgeschichte seit der Schöpfung an ihr Ziel gelangt. Israel versteht seine »Geschichte« nämlich als ein Geschehen, das sich im Wechselspiel zwischen Gottes souveränem Handeln und dem darauf reagierenden und antwortenden Menschen in und mit all seiner Freiheit vollzieht. Gott ist keineswegs so absolut souverän, daß er nicht doch des Glaubens im Menschen bedarf. Der auf Gott antwortende Glaube ist das Höchste, zu dem ein Mensch fähig ist, wie sich in Maria zeigt: »Es gilt: 'aus Glauben', damit auch gilt: 'aus Gnade'« (Röm 4,16); zugleich ist der Glaube das größte Geschenk, das Gott dem Menschen gewährt. So ist das gläubige Jawort Marias höchstes freiheitliches Tun wie auch größtes Geschenk, das Gott einem Menschen zuteil werden läßt, weshalb Maria als »voll der Gnade« gepriesen wird.

In und mit ihrer gläubigen Antwort erweist sich Maria als Repräsentantin der ganzen Menschheit. Darum wird sie bei der Hochzeit zu Kana wie auch unter dem Kreuz als »Frau« angeredet und nicht nur als »Mutter«, verkörpert sie doch als die *Tochter Sion* den wahren »Rest« Israels, der auf das Kommen des Messias wartet. Hingegen wird der Ungehorsam gegenüber dem Kommen des

Bräutigams als »Ehebruch« verstanden, während die Kirche – wie Maria – als die wahre »Braut« erscheint, so daß Epiphanie als das »hohe Brautfest Christi und seiner Kirche« verstanden wird. Allein Maria ist bei der Hochzeit zu Kana diejenige, die erwartet, daß ihr Sohn handelt. Sie repräsentiert also jenes Israel, das der messianischen Zeit entgegenhofft, das bereit ist, sich von Gott zum wahren Israel sammeln zu lassen. Nicht anders ist es, wie *Dieter Böhler* darlegt, bei der »apokalyptischen Frau: »Die 'Sternenfrau' der Offenbarung ist ein hochkomplexes Symbol: Sie ist das Zwölfstämmevolk Israel, das den Messias hervorbringt. Sie ist jene Israelitin, die den Messias gebiert, Maria, aber Maria nicht als Privatperson, sondern als Repräsentantin des Zwölfstämmevolkes, das in Wehen liegt. Sie ist schließlich die Kirche, die noch immer in Bedrängnis lebt.«

Paulus zieht die letzten Konsequenzen aus einer solchen Überlegung, wenn er schreibt, daß in jedem Glaubenden »Christus Gestalt annimmt« (Gal 4,19) und je neu zur Welt kommt; weshalb Paulus »von neuem Geburtswehen erleidet, bis Christus in uns Gestalt annimmt« (ebd.). Im Hintergrund dessen steht seine eigene Erfahrung, von der er schreibt: »Nicht mehr ich lebe, Christus lebt in mir« (Gal 2,20).

In jedem Menschen will Gott Mensch werden und sich mit ihm vermählen, indem er sein Geschöpf in die Gestalt seines Sohnes einbildet, auf daß Gott in ihm neu geboren wird. So bilden die Christen den einen Leib Christi und können »gemeinsam zum vollkommenen Menschen werden und gemeinsam Christus in seiner vollendeten Gestalt darstellen« (Eph 4,13): Mit anderen Worten: Gemeinsam werden wir in Christus und Christus in uns der eine vollendete Mensch. Erst wenn Christus in uns allen neu geboren wird, ist auch seine Menschwerdung vollendet.

Aufgrund dieser Aussagen zur Entschlafung der Gottesgebälerin können wir sagen, daß dieses Fest fürwahr den krönenden Abschluß des Herrenjahres bildet, sind doch mit ihm die entscheidenden Aussagen über unser aller Vollendung gegeben.